Czernin

MANFRED REDHANDL

IN DER HÖLLE IST FÜR ALLE PLATZ

KRIMI

Manfred Rebhandl

IN DER HÖLLE IST FÜR ALLE PLATZ

Manfred Rebhandl

IN DER HÖLLE IST FÜR ALLE PLATZ

Czernin Verlag, Wien

Produziert mit Unterstützung der Kulturabteilung
des Landes Oberösterreich und der Stadt Wien, MA7 /
Literaturförderung

Rebhandl, Manfred: In der Hölle ist für alle Platz /
Manfred Rebhandl
Wien: Czernin Verlag 2013
ISBN: 978-3-7076-0459-7

© 2013 Czernin Verlags GmbH, Wien
Lektorat: Eva Steffen
Umschlaggestaltung: Bernd Püribauer
Produktion: www.nakadake.at
ISBN E-Book: 978-3-7076-0459-7
ISBN Print: 978-3-7076-0458-0

Alle Rechte vorbehalten, auch das der auszugsweisen Wiedergabe
in Print- oder elektronischen Medien

Für meinen Vater –
in dankbarer Erinnerung

Ich hatte wieder mal Ja gesagt, obwohl ich eigentlich Nein sagen wollte.

Dabei hatte ich mir geschworen, nie wieder etwas zu machen, wohinter ich nicht hundertprozentig stand – keine Übersiedlungen mehr für Freunde, keine Krankenbesuche, keine Begräbnisse, keinen Mist hinuntertragen und nicht mehr für andere den Aschenbecher ausleeren. Nichts, wo einem die gute Laune abhanden kam.

Nun geriet ich aber überraschend unter Druck, weil so ein Scheiß-Pole für meine nigerianische Flamme Happiness die Elektroleitungen stemmte, nachdem sie erst kürzlich den Sprung in die neue Selbstständigkeit gewagt und das Etablissement Pink Flamingo erworben hatte. Diese verdammten Zuwanderer wollen ja heute nicht mehr nur knapp dem sozialen Elend entkommen, was für uns Alteingesessene das alleinige Ziel ist. Die wollen irgendwie gleich ganz hoch hinaus, das Heft selbst in die Hand nehmen und dann mit blindwütigem Eifer Kohle wie Heu machen.

Zwar gab ich gegenüber Happiness noch kleinlaut zu bedenken, dass ein Angestelltenverhältnis immer besser wäre, weil ich ja das elende Los der Selbstständigen aus eigener leidvoller Erfahrung kannte, nämlich unregelmäßiges bis gar kein Einkommen. Aber Happiness gab ihrerseits zu bedenken, dass sie als Nutte ja nicht im eigentlichen Sinne angestellt war und also keinen Anspruch auf Krankenversicherung und Pensionsvorsorge hatte, wenn sie auch nicht schlecht verdiente, wie sie selbst einräumen musste. Wesentlich besser jedenfalls als ich, und so gut, dass sie den Laden mit ihren Ersparnissen sofort übernehmen konnte, als dem moldawischen Investoren-Konsortium um Fistfuck-Ivan und Bondage-Boris infolge schwerer Schussverletzungen die Luft ausgegangen

war. Und nachdem ich ihr dann noch ein paar weitere gedankliche Steine in den Weg gelegt hatte, die alle im Kern kapitalismusfeindlich waren („Besitz belastet!“), hatte sie mich nur noch mitleidig angesehen, als wäre ich nichts weiter als ein steinzeitlicher Klotz an ihrem Bein, ein Möchtegern und Großmaul, das ein bisschen den Elan verloren hat und sie daran hinderte, sich irgendwann bis ins Vorstadtglück samt Garten und Buchsbaum vorzuarbeiten.

Also stand ich jetzt in meinem Büro und krempelte die Hosenbeine hoch, hängte mir eine Schutzmaske um, schlüpfte in die Stahlkappenschuhe und steckte mir ein paar Arbeitshandschuhe in den Latz meines Blaumannes, nachdem ich die 48 Jahre zuvor als großer Neinsager hinter mich gebracht hatte und mir dabei nie Sorgen um meinen Stellenwert bei den Mädels hatte machen müssen, im Gegenteil: Ich war das kleine Ich-bin-ich, und das war immer irgendwie top gewesen.

Aber nun merkte ich, dass es jüngere und besser Aussehende gab als mich, also hatte ich Happiness in Aussicht gestellt, die Stemmarbeiten für die Wasserleitungen im Pink Flamingo zu übernehmen, damit ich nicht ganz ins Hintertreffen geriet, wenn mir der Scheiß-Pole schon mit den Elektroleitungen zuvorkam.

Vermutlich hing es mit ihrer schönen schwarzen Hautfarbe zusammen, dass nun jeden Tag einer vom Amt bei ihr auf der Matte stand und sagte: „Die Belüftung funktioniert nicht!“, „Der Notausgang ist nicht gekennzeichnet!“

Jahrzehntelang hatte man es im Pink Flamingo ohne Notausgang treiben können, aber was bei Moldawiern mit viel Schmiergeld durchgegangen war, das ging bei einer nigerianischen Supernutte noch lange nicht durch. Also

schikanierte man sie von morgens bis abends, und ein Spinner vom Bauamt verlangte nun, dass sie die alten Wasserleitungen auswechseln müsste, mit der schönen Begründung, dass die noch aus Blei waren und Wasser, das aus Bleileitungen kommt, angeblich auf lange Sicht das Gehirn der Wassertrinker vergiften und sie zu vollkommenen Idioten machen würde. Darum trank ich ja selbst am liebsten Bier aus der Flasche und niemals Wasser aus irgendeiner beschissenen Leitung.

Ich hatte den Job nun schon ein paar Mal verschoben, aber heute würde nichts mehr dazwischenkommen. Ich sah einen sonnigen Frühlingstag vor mir, mit ein bisschen Arbeit, ein bisschen Kiffen, ein bisschen Biertrinken und vielleicht auch wieder mal ein bisschen Geschlechtsverkehr, wie ich insgeheim hoffte. Denn es hatte sich schon ein dünner Schleier der Krise über unsere Beziehung gelegt, seit sie sich gesellschaftlich über mir ansiedelte. Das letzte Mal, als ich bei ihr gewesen und über sie drübergerutscht war, hatte sie schon nicht mehr so laut geschrien, wenn sie gekommen war, und es war ihr egal, ob ich vielleicht doch noch irgendwann kommen würde. Das konnte man auf die grassierende Frühjahrsmüdigkeit schieben, so wie sie es tat. Oder man deutete es richtig, wovor ich mich aber irgendwie scheute.

Ich schulterte also die Hilti und war schon fast bei der Tür angekommen, da läutete die Schelle, ich drückte auf Grün und sagte: „Superschnüffler Rock Rockenschaub löst auf alle Fälle alle Fälle, was kann ich für Sie tun?“

„Hi Brotha, it’s me, Lovegod!“

Es war Lovegod, mein nigerianischer Brotha, der zwar nicht mein richtiger Bruder war, aber eben mein Brotha. Er hatte während der letzten Jahre von Bratislava aus den mitteleuropäischen Crystal-Meth-Markt kontrolliert, war

dabei aber wegen der schädlichen Einflüsse westlicher Nahrung ziemlich aus dem Leim gegangen und hatte die Kontrolle über das Business langsam an die kleinen und wieselflinken vietnamesischen Designerdrogen-Billigköche verloren.

Ich hätte ihm natürlich sofort sagen sollen, dass ich einen wichtigen Job für seine nigerianische Sista Happiness zu erledigen hatte, die nicht seine richtige Schwester war, aber eben seine Sista. So stand es nämlich in jedem Ratgeber für glückliche Zweierbeziehungen – first things first! Aber wie von fremder Hand gelenkt, stellte ich die Hilti wieder ab, setzte mich noch mal kurz auf meinen Arsch, als hätte ich nur auf seinen Anruf gewartet, und fragte neugierig: „Was gibt's denn Wichtiges, Brotha?"

Mit Betonung auf „Wichtiges".

Es war einer der ersten wärmeren Frühlingstage und die Luft draußen war mild und rein. Da haben die Leute oft die besten Ideen für einen Neubeginn in ihrem Leben und trauen sich auch, darüber zu reden. Also sagte mir Lovegod in tadellosem Bratislaver Deutsch, dass er mir unbedingt und ganz dringend etwas wirklich total Geiles zeigen müsse. „It will blow your fuckin' mind!", sagte er dann noch auf Nigerianisch, und was auch immer das heißen mochte: Es reizte mich so sehr, dass ich plötzlich „Bin schon unterwegs!" zu ihm sagte anstatt „Sorry, Brotha, aber ich kann gerade wirklich nicht weg".

Für einen Mann ist es von größter Wichtigkeit, sich nicht vom rechten Weg zu seiner Flamme abbringen zu lassen, und man muss unbedingt den Kurs halten, den sie vorgibt, damit man sie nicht irgendwann verliert.

Andererseits sind wir Männer nun mal so gestrickt, dass wir viele verschiedene Interessen gleichzeitig haben, und manchmal bringt man diese Scheiß-Interessen eben nicht

alle unter einen Hut. Dann muss man sich schweren Herzens für die eine Sache unter vielen entscheiden, die gerade wichtiger ist als alle anderen, und mal ehrlich: Welcher Mann geht schon ins Puff, um dort Wasser zu trinken? Also konnten die alten vergifteten Bleileitungen ruhig noch einen Tag länger in der Wand des Pink Flamingo bleiben, wohingegen Lovegod unmöglich länger warten konnte, mir seinen heißen Scheiß zu zeigen.

***

Ich verschob die Stemmarbeiten daher um einen Tag, schulterte die Hilti aber trotzdem, um sie wenigstens endlich in den Kofferraum meines alten Datsun 280 ZX zu werfen, ein alter Japaner, den ich mal von Guttmann dem Bullen bekommen hatte, als kleine Gefälligkeit für die Klärung eines Mordes.

Davor schlüpfte ich mit der Hilti aber noch die enge Stiege hinunter zu meinem Kumpel Lemmy, der im Souterrain seines heruntergekommenen Mietshauses am Wiener Brunnenmarkt den Plattenladen Quattro Stazzione betrieb, eine ehemalige Pizzeria, die freilich seit Langem keine Pizzeria mehr war, aber auch kein richtiger Plattenladen, sondern ein Drogenvertrieb mit Hanfplantagen, die sich unter dem ganzen Kellergewölbe seines Hauses erstreckten.

Ich hatte seit Langem einen Schlüssel zu seinem Laden, weil er gesundheitlich schwer angeschlagen war und man nie wusste, ob er einem noch die Tür aufmachen konnte oder ob er schon irgendwo mit Würmern im Arsch und Käfern in der Nase herumlag. Aber hier herunten stank es auch ohne Leiche so erbärmlich nach porösen Knochen und sterbendem Fleisch, dass ich Lemmy am liebsten auf dem Beifahrersitz meines Datsun festgeschnallt hätte und mit

offenen Fenstern und reichlich Fahrtwind in den schütteren Haaren nach Bratislava gedonnert wäre, damit er endlich wieder mal geduftet hätte wie der neue Frühling. Und genau das hätte ich dann morgen Happiness als Ausrede präsentieren können – dass ich dringend meinen Freund Lemmy hatte auslüften müssen!

Lemmy, dem Stinker, war es aber im Moment streng verboten, seine Visage in den Wind zu hängen, nachdem er zwei Wochen zuvor während eines Heimspiels unserer Mannschaft von der Tribüne auf ein paar Bullen hinuntergepisst hatte, die ihn nun wegen Landfriedensbruchs suchten.

Normalerweise lag er nun also Tag und Nacht auf der Couch, aber heute fand ich ihn hinten im Anbaugebiet, zusammen mit Kubelka, dem Gehirnschlosser, der heute einer seiner Großkunden war. Bei dem Schisser lief wie immer alles wie geschmiert, was man an seiner auffälligen Gesichtsbräune, dem bodenlangen Trenchcoat und den etwas schwulen Wildlederschuhen an seinen Füßchen sehen konnte.

Ich hatte ihn in Dirty Willis Swedish Pornhouse kennengelernt, wo ich im Brotberuf das Mädchen für alles spielte. Kubelka saß dort immer in Reihe 19 und schaute sich Psychopornoklassiker wie *Über-Fick* oder *Don’t have Sex with your Es* an, aber nicht alleine, wie er mir später mal erklärte, sondern zusammen mit seinem Es und seinem Über-Ich. Seine Psychopathen- und Lebensberatungspraxis war zum Selbstläufer geworden, seit ich ihn mit Lemmy zusammengebracht hatte. Denn mittlerweile kam niemand mehr zu Ku, weil er mit ihm reden wollte, sondern nur noch, um Lemmys *Oregano Speziale* gegen einen schönen Aufpreis bei ihm zu kaufen und sich wegzuschießen aus einem beschissenen Leben voller Lügen und juckender

Ausschläge, von denen seine Klienten nie so recht wussten, woher sie plötzlich kamen. Aber mit Lemmys *Oregano Speziale* in den Venen taten sie einem wenigstens nicht mehr so weh!

Lemmy kam also gar nicht mehr nach mit der Produktion, aber seit ein paar Wochen quälte ihn Kubelka damit, dass er gerne „etwas Leichteres, etwas Bekömmliches, etwas für die späten, frustrierten Mütter“ hätte, die den Großteil seines Psychopathen-Klientel ausmachten. „Die werden in letzter Zeit immer so müde, wenn sie dein *Oregano Speziale* rauchen“, beklagte er sich gerade wieder, „sie fühlen sich wie von Bleigewichten beschwert, dabei wollen sie doch nur ein bisschen fliegen. Herrgott, Lemmy, hier ist alles so vorindustriell, du musst deine Produktion endlich auf modernere Beine stellen!“

Ich hatte keine Ahnung, wovon der Spinner genau redete, aber auch ich fühlte mich in letzter Zeit immer ein wenig schlapp und wusste nicht so recht, ob es an Lemmys Gras lag oder an der Frühjahrsmüdigkeit. Irgendwie wusste ich gerade überhaupt nicht, was richtig und was falsch war, was gerade und was gebogen. Aber wenigstens Lemmy wusste es, denn mit dem war nicht zu reden, wenn es um die Qualität seines Grases ging, und letztlich ist es wohl wirklich keine Neuigkeit, dass man müde wird, wenn man etwas raucht.

Wir begrüßten einander und gingen dann wieder nach vorne in den Verkaufsraum, der vollgestellt war mit alten Schellacks und Platten von A wie Al Green bis Z wie ZZ Top, es war alles da, was sich im Kreis drehen konnte.

Wir setzten uns um Lemmys Couch herum, und der zog dann feierlich ein kleines Probesäckchen aus seiner Lederhosentasche und erklärte Kubelka, dass er seit Längerem an der Züchtung eines neuen Krautes arbeitete –

top secret! –, das aber noch stärker sein würde als sein bewährtes *Oregano Speziale*, welches hinten im Keller unter Dutzenden Wärmelampen und einer schon etwas löchrigen Bewässerungsanlage wuchs, er sagte: „Das Zeug wird dich auf eine wirklich sehr schöne und sehr leuchtende Erkundungsfahrt mitnehmen, es wird deine Ohren auf NASA stellen, und dann wirst du da draußen das Mondkalb scheißen hören, und wenn du Glück hast, vielleicht sogar Gott beim Rülpsen. Darum nenne ich es *Vaya con Dios*.“

Verpackungszusatz: „Nur für richtige Männer.“

Dabei zeigte er auf den Fetzen Papier, der neben seiner Couch auf dem Boden herumlag und mal ein Zeitungscover der *Gosse* gewesen war, auf dem man sein Gesicht und seinen verschrumpelten Schwanz sehen konnte, und dann sagte er wieder mal stolz: „Seht ihr, Leute? Das bin ich.“

Als wäre ich nicht selbst dabei gewesen, als er vor zwei Wochen von der Osttribüne unseres Stadions auf ein Rudel Polizisten hinunterpisste, mit zwei ausgestreckten Stinkefingern und einer Art Wahnsinn im Gesicht, den nur jahrzehntelanger Drogenmissbrauch mit sich brachte, oder vielleicht noch ein Schuss Blei im Wasser.

Mein Lemmy!

Die *Gosse* hatte damals natürlich auch noch eine schöne Schlagzeile für ihn parat, auf die er zu Recht stolz war:

SKANDAL!
WER KENNT DIESES SCHWEIN?
FUSSBALL-HOOLIGANS HELFEN GUTMÖNCHEN!

Wir waren alle natürlich ein bisschen neidisch auf diese Titelseite. Sie zwang Lemmy allerdings auch, sein Gesicht für die nächsten paar Wochen nicht unter die Leute zu

bringen, um nicht von einer lokalen Berühmtheit zu einem Häftling abzusteigen, dem man dann vielleicht noch draufkam, dass er nicht nur Landfriedensbrecher war, sondern auch der größte Drogendealer um den Brunnenmarkt.

Kubelka schaute sich die Zeitung an und tat begeistert, wodurch er nicht nur Lemmys Selbstwertgefühl steigern wollte, wie er mir mal erklärt hatte, sondern auch den Preis für sein Gras senken. Um sich noch beliebter bei ihm zu machen, sagte er in meine Richtung: „Nimm dir mal ein Beispiel an Lemmy, er ist berühmt. Aber du? Läufst im Blaumann mit einer Hilti herum, ts, ts, ts.“

„Ts, ts, ts“ dürfen normalerweise nur Mütter sagen, die einen beim Wichsen überraschen.

Ich erzählte ihm, dass ich eigentlich auf dem Weg zu Happiness ins Pink Flamingo war, um dort Stemmarbeiten zu erledigen. Dass ich zuvor aber noch einen kurzen Umweg nach Bratislava zu meinem Brotha Lovegod machen müsse. Ku fragte: „Hast du ihr denn schon gesagt, dass du nicht kommen wirst?“

Ich sagte: „Nein, das hab ich nicht. Ich dachte, ich komm einfach nicht.“

„Willst du gelten, mach dich selten“, sagte Ku und nickte zufrieden. „Das ist die oberste Regel, wenn du es mit den Weibern zu tun hast. Du zeigst ihr dadurch, dass du der Mann im Haus bist und die Hosen anhast, auch wenn ich mir das mit den aufgekrempelten Hosenbeinen an deiner Stelle noch mal überlegen würde, solange deine Waden so weiß sind, das sieht echt scheiße aus.“

„Arschloch!“

„Aber Vorsicht!“, redete er weiter, als wüsste er alles über die Weiber. „Wenn du dann doch wieder mal bei ihr auftauchen willst, dann sollten möglichst deine Zähne

ausgeschlagen sein und das Mammut auf deiner Schulter, das du tagelang gejagt hast, sollte möglichst groß sein, damit sie auch wirklich beeindruckt ist, wenn du sagst: ‚Das Fleisch ist für dich, mein Schatz, mach Schnitzel daraus. Ich leg mich jetzt ein bisschen schlafen, denn ich hatte wirklich Wichtigeres zu tun als deine Leitungen zu stemmen.‘ Das alles meine ich natürlich bildlich gesprochen.“

Ich fragte: „Hast du übrigens schon was vor heute?“

„Ich hab nichts Besonderes vor“, sagte Kubelka, „warum fragst du?“

Es war Samstagvormittag, und Samstagvormittage können einen Mann richtig fertigmachen, wenn er nicht weiß, was er tun soll. Man kann entweder möglichst lange schlafen, oder man geht einkaufen. Sonst gibt es für einen Mann an einem Samstagvormittag nichts zu tun. Kubelka schien daher richtig froh zu sein, als ich ihn fragte: „Willst du nicht mitkommen nach Fressburg?“

Das ließ mich als den dastehen, der ihm den Tag rettete. In Wahrheit fuhr ich aber einfach in letzter Zeit sehr ungern alleine mit dem Auto, ich spürte immer wieder mal ein Stechen in der Brust oder die Hand schlief mir ein, da hatte ich gerne jemanden neben mir sitzen, der den Arzt rufen konnte, falls ich den Datsun irgendwann in den Straßengraben lenkte.

„Okay“, sagte er. „Ich fahr mit. Auch wenn ich natürlich genau weiß, dass du mich nur als Alibi missbrauchst, denn nun bist du im Krieg mit deiner Happiness, das ist dir wohl klar?“

Wie eine verdammte Squaw fragte ich, ob er mir dann nicht raten müsste, hierzubleiben und für sie zu stemmen. Aber er sah mich nur entsetzt an, haute mir auf die Schulter, und sagte: „Du musst unbedingt zu deiner

Entscheidung stehen. Das ist doch eines der großen Probleme des modernen Mannes, dass er nicht mehr tut, was er will, und immer Ja sagt, wenn er Nein meint.“

Ich stellte Lemmy den Fressnapf hin, sodass er versorgt war, während Ku und ich ausflogen, und dann sagte ich: „Das Problem habe ich sicher nicht.“

***

Schon fuhren wir zusammen den Donaukanal entlang, ich hatte den Flachmann gut gefüllt und fragte Ku: „Was trinken?“

Es fährt sich einfach leichter, wenn man etwas trinkt, Ku fragte: „Was ist das?“

Ich sagte: „Jolandas serbischer Slibowitz, 80 Prozent Feuer, 20 Prozent Hölle.“

Sie brachte ihn allherbstlich aus irgendwelchen serbischen Gebirgstälern nach Wien, deponierte ihn in ihrem Keller und verkaufte ihn schwarz an ihre Kundschaft, wodurch sie sich ein kleines Zubrot verdiente, das wir ihr alle gönnten.

Ku nahm einen kräftigen Schluck, und dann sagte er, was alle sagten, wenn sie Jolandas Feuerwasser tranken: „Aaaaah!“

Zusammen mit dem Inhalt aus Lemmys Probepäckchen *Vaja con Dios* brachte uns der Schnaps in einen guten Flow, wir lehnten uns jeweils entspannt an unsere Autotür, und dann folgte unser Blick einem knapp über uns dahinfliegenden Hubschrauber. Der Finanzminister unseres schönen Landes hatte sich nämlich angewöhnt, nur noch per Hubschrauber zu reisen, selbst wenn er seine Mutter besuchte, um ihr Schwarzgeld zu überbringen, das er sich im Zuge irgendwelcher Privatisierungen in die eigene Tasche steckte.

Ku fragte: „Hab ich dir eigentlich schon mal erzählt, wie ich auf mein Thema *Der Mann in der Krise* gekommen bin?“

Ich sagte: „Du bist eines Morgens aufgestanden und hast in den Spiegel geschaut, war es so?“

Er sagte: „Ts ts ts, sehr witzig.“

Ku hatte nämlich gerade ein paar hunderttausend Euronen aus dem gut gefüllten EU-Topf für Geisteskrankheiten lockergemacht und arbeitete an seiner bahnbrechenden Studie, wie er sie selbst nannte, über den *Mann in der Krise.*

Ich fand das ein ziemlich schwules Thema, aber he! Ihn interessierte das halt, und mit mir hatte das ja nichts zu tun.

Er sagte: „Ich betreue seit Längerem einen Hubschrauberpiloten des Innenministeriums, der unter totaler Flug-angst leidet.“

Ich sagte: „Wie ein Feuerwehrmann, der Angst vor Feuer hat?“

„Ja genau!“, sagte Ku. „Starkes Kinn, gerade Haltung, Muskeln aus Stahl. Aber irgendwann hat er von oben hinuntergeschaut, seine Hände sind schweißnass geworden und sein Gesicht kreidebleich, sein Herz fing an zu rasen und er dachte sich: Das ist mir zu hoch, ich will sofort hinunter! Nicht einmal der finanzielle Druck infolge einer bitteren Scheidung bringt ihn mehr dazu zu fliegen. Das ist bitter für ihn, aber ich hatte mein Thema: dass mit dem modernen Mann irgendetwas nicht stimmt.“

Ich sagte: „Ts ts ts.“

Man gewöhnt sich nämlich schnell alles Schlechte seiner Mitmenschen an.

Ku: „Es gibt natürlich keinen vernünftigen Grund, Flugangst zu haben. Er hat alle Prüfungen mit Bravour

bestanden, und trotzdem traut er sich nicht mehr, den Vogel zu fliegen, hast du eine Ahnung, warum?“

Ich sagte: „Weil überall nur noch höher, weiter, schneller, stärker zählt und du bei der Lady an der Bar heute keinen Auftrag mehr hast, wenn du einfach nur Hubschrauberpilot bist? Du musst schon in die Strato hinauffliegen und dann wieder herunterspringen, deshalb?“

Ich spielte damit auf einen gewissen einheimischen Vollidioten an, der das unlängst gemacht hatte, um seine Schwanzprobleme in den Griff zu kriegen, aber Kubelka sagte: „Das sicher auch, keine Frage. Aber hast du schon einmal daran gedacht, dass es an seiner Mutter liegen könnte?“

Der Hubschrauber, den wir beobachteten, kreiste nun über dem Power-Tower, dem sogenannten neuen Wahrzeichen der Stadt, das im vergangenen Winter nach zehnjähriger Bauzeit endlich mit Pauken und Granaten und in Anwesenheit aller Mitglieder der heimischen Bundesregierung eröffnet worden war und nun das Finanzministerium samt Finanzminister in einem eigenen Penthouse-Büro inklusive Rundumblick ganz oben beherbergte. Wegen irgendwelcher Baumängel infolge undurchsichtiger Bauführung war der Scheiß-Kasten aber schon wieder so kaputt, dass jetzt gleich daneben der neue Superpower-Tower hochgezogen wurde, in den der Finanzminister dann nach Fertigstellung wieder umziehen würde, der Stephansdom ein paar Meter weiter stadteinwärts war dagegen nur noch ein winziger Fingerhut, um den sich ein paar noch winzigere Chinesen scharten.

Ku drehte nun das Fenster hoch und stellte seinen Mantelkragen auf, als wäre er Nick Knatterton. Dann borgte er sich meine Sonnenbrille und wollte irgendwie

dahinter verschwinden, denn je mehr er rauchte, desto paranoider wurde er, und je mehr er soff, desto ängstlicher. Er hatte seinen Ofen nun ganz hinuntergeraucht, und Lemmys Gott marschierte brav in seinen Adern auf und ab. Er griff mit seiner ekelhaft verschwitzten Hand nach meiner, weil er sich gerade in die Hosen schiss vor Angst, dass ihm der Vogel auf den Kopf fallen könnte, falls auch dieser Pilot in eine Krise rutschte. Ich zog meine Hand angewidert zurück und fragte den Spinner: „Wer zum Teufel behandelt eigentlich dich?“

***

Als wir endlich in Bratislava einfuhren, hatte sich Ku wieder halbwegs beruhigt, und er sagte: „Wenn dieser Freak Lovegod hält, was du mir versprochen hast, dann kannst du mein Sonderbeauftragter für den *Mann in der Krise* werden und mir alle Türen öffnen, in denen du bereits deinen breiten Fuß drinnen hattest. Du kennst doch ohnehin so viele verdammte Freaks, die überhaupt nichts mehr auf die Reihe kriegen.“

Ich fragte: „Ist das ein Auftrag?“

Dabei fiel mir zunächst gar nicht auf, wie verletzend das eigentlich war. Aber auf der Reise hierher waren wir ein wenig ins Gespräch gekommen. Ku hatte zunächst Lemmy erwähnt, der nun wirklich tief in der Krise steckte, und Dirty Willi, der mit einer entzündeten Eichel im Krankenhaus lag. Und dann noch meinen Kumpel Guttmann, von dem ich schon ein paar Wochen nichts mehr gehört hatte, von dem man aber auch aus der Ferne annehmen konnte, dass er unglücklich war und also tief in der Krise steckte. Natürlich hätte ich ihn mal anrufen können und fragen, was denn mit ihm los war, aber er rief mich ja auch nicht an. Und wenn einer vom Radar

verschwindet, dann verschwindet er halt, was soll man da schon machen?

Ich war also umgeben von tiefster und schwärzester Krise, und als mir Ku dann anbot, dass ich zwei Prozent der Einnahmen aus seinem zu erwartenden Bucherfolg kriegen würde, falls ich ihn mit entsprechenden Leuten in Kontakt brachte, schlug ich ihm vor, dass ich 50 Prozent davon kriegen sollte, und der Deal war besiegelt.

Lovegod wartete dann bereits auf dem Parkplatz vor dem Flüchtlingsheim, in dem er immer noch wohnte, neben seinem roten Firebird, und Kubelka fiel vor Begeisterung fast der Stift, mit dem er sich ständig irgendwas in sein kleines Büchlein schrieb, aus der Hand. Der Unterkiefer hing ihm hinunter und Sabber lief ihm aus den Mundwinkeln, ich fragte: „Na, was sagst du?“

Mehr Krise als Lovegod war in der heutigen Zeit kaum vorstellbar. Er hatte sich seit vergangenem Herbst, als wir uns in einer Mäcki-Bude am Bahnhof von Bratislava zum Palaver getroffen hatten, nicht mehr gefangen, im Gegenteil. Seine beiden Kumpels Steel und Concrete waren ihm damals abhandengekommen, der eine war im Gefängnis ermordet worden, der andere in den afghanischen Dschihad geflüchtet. Schon damals war Lovegod ziemlich in der Krise gewesen, der Arsch war ihm seitlich von einer zwei Meter breiten Bank hinuntergehangen, und zwar auf beiden Seiten. Aber als er uns sah, strahlte er bis über beiden Ohren wie ein Versicherungsvertreter, was seine vielen Goldzähne freilegte, die er aber irgendwie günstig von jemand anderem bekommen haben musste, denn sie passten nicht wirklich zu seinem Gesicht und konnten die riesigen Mengen braunen Kaugummi, die er damit zermalmte, kaum bewältigen.

L.G. war nur noch der Schatten eines O.G.s, eines Original Gangsters, und trotzdem fragte er mich, als wir ausstiegen und ich ihm Kubelka vorstellte, wie verdammtnochmal ich denn aussehen würde in meinem Blaumann mit den hochgekrempelten Hosen: „You got no fuckin' style, man!"

Als wäre er selbst Idi Amin Dada und ich auf einem Scheiß-Staatsbesuch bei ihm.

Dabei sah ich verdammt kühl aus in meinem Blaumann, nicht nur im Vergleich zu den unfassbaren Stoffbahnen, die ihm von irgendwelchen Philippinerinnen für irgendeinen Weltkonzern zu so einer Art pinkem Trainingsanzug zusammengenäht worden waren, wobei sie vermutlich die ganzen Vorräte an Nähgarn, die es auf der Welt noch gab, verbraucht hatten, denn er war noch fetter geworden. Aber ein nigerianischer Rauschgiftdealer wird immer den pinken Trainingsanzug dem ehrlichen Blaumann vorziehen, wenn es darum geht, kühl aussehen zu wollen.

Zum ganzen Fett auf den Hüften war bei ihm nun auch noch die Gicht dazugekommen, das merkte ich sofort, als er mir die Hand shakte und dabei keinen Druck hinter die dicken Wurschtis kriegte, mit denen er wohl kaum mehr eine kleinere SIG oder einen Damenrevolver halten konnte – geschweige denn eine Machete, wie das der letzte Schrei unter den nachrückenden Vietnamesen war, die damit gerne ihre Zwiebel schnitten, aber auch immer häufiger Leute zerlegten. Die Zeit hier im Norden hatte Lovegod jedenfalls nicht gutgetan, in seiner Streusiedlung im Süden wäre er heute ein hoch angesehener Mann, Häuptling vielleicht, vielleicht sogar Medizinmann. Aber hier?

Nach dem Handshake hatte er noch eine neue, extrem komplizierte Gangsta-Begrüßung zusätzlich auf Lager mit zuerst flacher Hand, dann Faust, dann Ellenbogen, dann

Schulter, dann zweimal im Kreis drehen, dann Wange an Wange. Aber als ich ihn auch noch auf den Mund küssen musste, fragte ich angewidert: „Sag mal, was kaust du denn da eigentlich die ganze Zeit?“

Ihm lief nämlich das Rotbraune aus den hängenden Lefzen heraus, und den Rest vom Saft spuckte er alle zwei Sekunden in einem langen, dünnen Strahl aus, egal, ob ihm gerade einer im Weg stand oder nicht, dabei kratzte er sich an den Eiern und sagte: „Das ist Khat, Mann!“

Und ich fragte, ohne mich an den Eiern zu kratzen: „Was ist denn Khat, Mann? Was Katholisches?“

„Khat ist die Droge der Rastafaris in Afrika“, wusste Kubelka, „Babylon Vibration und so, Bob Marley.“

Ich fragte: „Okay, aber was ist es?“

„Wenn die dort nichts zu fressen haben, was öfter der Fall ist,“ wusste er weiter, „dann kauen sie Khat, um ihre Hungergefühle abzutöten.“

Ich hatte heute noch nichts gefrühstückt, kriegte also langsam Hunger und sagte zu Lovegod: „Dann gib mir doch bitte ein halbes Kilo zum Probieren.“ So wie man auf dem Markt sagt: „Gib mir bitte ein halbes Kilo Marillen zum Probieren, mal schauen, ob sie schon reif sind.“

Lovegod holte die Apothekerwaage heraus, wog ein halbes Kilo ab, gab das Zeug in ein Säckchen, und sagte: „My Khat is your Khat.“

Ich steckte mir den Sack in meinen Latz und sagte: „Danke.“

Dann zwängte sich Lovegod mit großer Mühe in seinen Firebird und bat uns, ihm aus der Stadt hinaus zu folgen. Wir kamen uns vor wie bei einer fröhlichen Ostereiersuche, und bald wünschte ich mir nichts mehr, als dass ich zu Happiness gefahren wäre, um ihre Leitungen zu stemmen. Es war so verdammt heiß geworden in diesem Scheiß-